Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 144 (2017)

Artikel: Weberbauern-Haus, Automatenstickerei, Industriellenvilla : Textilbauten im Appenzellerland

Autor: Fuchs, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-730597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weberbauern-Haus, Automatenstickerei, Industriellenvilla

Textilbauten im Appenzellerland

Thomas Fuchs

Während mehr als 300 Jahren bildete die Textilindustrie den wichtigsten Erwerbszweig für den Kanton Appenzell Ausserrhoden und zumindest teilweise auch für den Kanton Appenzell Innerrhoden. Heute ist sie bis auf wenige spezialisierte Betriebe verschwunden. Bedingt durch die jeweiligen Arbeitstechniken entwickelten sich verschiedene Haustypen, die zum Teil noch immer das Siedlungs- und Landschaftsbild prägen. Sie dienen als Ausgangspunkte für die hier folgende Darstellung der technischen, sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen. Viele Merkmale wie die ebenerdigen Fenster der Webkeller oder die grosszügigen Fenster für die Bedürfnisse der Maschinenstickerei haben sich trotz anderweitigen Raumnutzungen erhalten. Allerdings gehen seit dem Jahr 2000 durch die immer häufigeren Um- und Ersatzbauten in sehr schnellem Tempo immer mehr Originalspuren unwiederbringlich verloren.

Heimweberei

«Er habe nicht gemeint, dass das etwas zu bedeuten habe. Er habe in einem Bette allein, seine beiden Töchter beisammen in einem Bette, und Tanner und seine Frau ebenfalls in einem Bette geschlafen.»[1] So rechtfertigte sich im April 1849 ein Weber vor dem Ehegericht von Herisau. Er und seine beiden fast erwachsenen Töchter hatten gut sieben Monate lang ein Zimmer zusammen mit einem fremden Ehepaar bewohnt. Dies war eigentlich nicht erlaubt. Die Wohnungsnot auf dem Lande war aber derart gross, dass solche Übergangslösungen in Kauf genommen wurden. Der Hausbesitzer hatte ein Auge zugedrückt. Er wurde dafür zur Rechenschaft gezogen. Denn der Fall wurde aktenkundig, weil es zwischen einer Tochter sowie dem Mann des Ehepaars sexuelle Kontakte gegeben hatte, die eine Schwangerschaft zur Folge hatten.

Diese Gerichtsakten ermöglichen einen seltenen Einblick in eine damalige Wohnsituation, die allerdings einen Extremfall darstellt. «Tatort» war eines der typischen Ausserrhoder Weberbauern-Häuser im Streusiedlungsgebiet. Diese Gebäude waren in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts sehr oft «vollgepackt» mit Leuten. Sie beherbergten Wohn- und Arbeitsgemeinschaften, die sich unter Leitung des Hausbesitzers arrangieren mussten. Die heizbare Stube war der Eigentümerfamilie vorbehalten. Manchmal gab es eine Nebenstube. Wer dort Zutritt hatte, ist allerdings ebenso wenig bekannt wie die Nutzungsre-

1 Gemeindearchiv Herisau, A.78/3 Ehegäumerprotokoll 26.04., 02.05.1849.

gelung für die einzige Küche. Die Mieter, die sogenannten «Ghüsigen» (Hausleute), bewohnten ein oder zwei der nicht heizbaren Zimmer. Sie arbeiteten an den Webstühlen im Keller oder verrichteten Hilfsarbeiten wie Spulen und Nähen im Zimmer. Oft hatten die Hausleute dem Besitzer auch bei den landwirtschaftlichen Arbeiten zu helfen, besonders beim Heuen. Dafür konnten sie vielleicht günstig Milch von den ein oder zwei Kühen im Stall beziehen.[2]

Drei Beispiele aus dem Jahre 1842[3] mögen dies illustrieren:

- Herisau, Schwänberg: Im geräumigen sogenannten Rutenkaminhaus waren vier Familien zuhause, insgesamt 16 Personen: das Besitzerehepaar mit zwei nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen sowie drei Weberfamilien mit kleineren Kindern. Der Besitzer war als Uhrmacher tätig, seine Frau und die beiden Kinder arbeiteten wie die übrigen Erwachsenen am Webstuhl.
- Trogen, Bleiche: Im bescheidenen Kreuzfirsthaus lebte seit längerer Zeit eine Wohngemeinschaft von vier unverheirateten Personen: Eigentümer Hans Ulrich Tribelhorn (1792–1868), dem die Bewirtschaftung der Liegenschaft oblag, die wohl im Haus aufgewachsenen und als Weberinnen und Spulerinnen tätigen Schwestern Barbara (1797–1851) und Rosina (1806–1872) Kuser sowie die ledige Weberin Rosina Meier.
- Oberegg (bis 1875 Reute), Rank: Neben der achtköpfigen Besitzerfamilie wohnten zwei ältere Spulerinnen im Haus. Der Besitzer gab sich als Bauer aus, die beiden Söhne arbeiteten am Webstuhl, die vier Töchter verfertigten Handstickereien. Zwei Kinder waren im Schulalter, zwei standen kurz vor der Konfirmation, die übrigen zwei waren älter.

Das Haus auf der Trogner Bleiche wies die Minimalbesetzung auf, mit der alle Arbeiten bewältigt werden konnten. Der Wiesenertrag sollte verwertet werden, jeder Webstuhl im Keller war mit einer Arbeitskraft zu besetzen, und die Spulen für die Weberschiffli mussten vorbereitet sein. Die Heimweberei (Abb. 1 und 2) war in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Appenzell Ausserrhoden noch immer der weitaus bedeutendste Arbeitszweig. So bildete sie beispielsweise in Teufen für 620 der insgesamt 2138 Erwerbstätigen den Haupterwerb (321 Männer, 299 Frauen). Hinzu kamen 5 Textilhändler, 40 Webfabrikanten sowie eine grosse Zahl von Leuten, die Hilfsarbeiten ausführten: 168 Ausschneiderinnen, 164 Spulerinnen, 102 Spuler, 60 Nähterinnen, 6 Spinner, 5 Verweberinnen, 3 Verwiflerinnen. Auch die je sieben Bleicher, Zwirner und Modelstecher sowie der Blattmacher (Hersteller von Webblättern) gehörten zu dieser Branche. Hauptberufliche Landwirte dagegen gab es nur 169.[4]

2 Vgl. dazu auch: Thomas Fuchs: Aufklärung und Öffentlichkeit beim kleinen Mann auf dem Lande. Die Anfänge der Lesegesellschaft Schwänberg. In: Appenzellische Jahrbücher (= AJb) 131/2003 (2004), S. 32–56, hier S. 40–45. URL: www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ajb-001:2003:131#35.

3 Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden (= StAAR), Cb.D05 Volkszählung 1842.

4 StAAR, Cb.D05-37 Volkszählung 1842 Gemeinde Teufen.

1

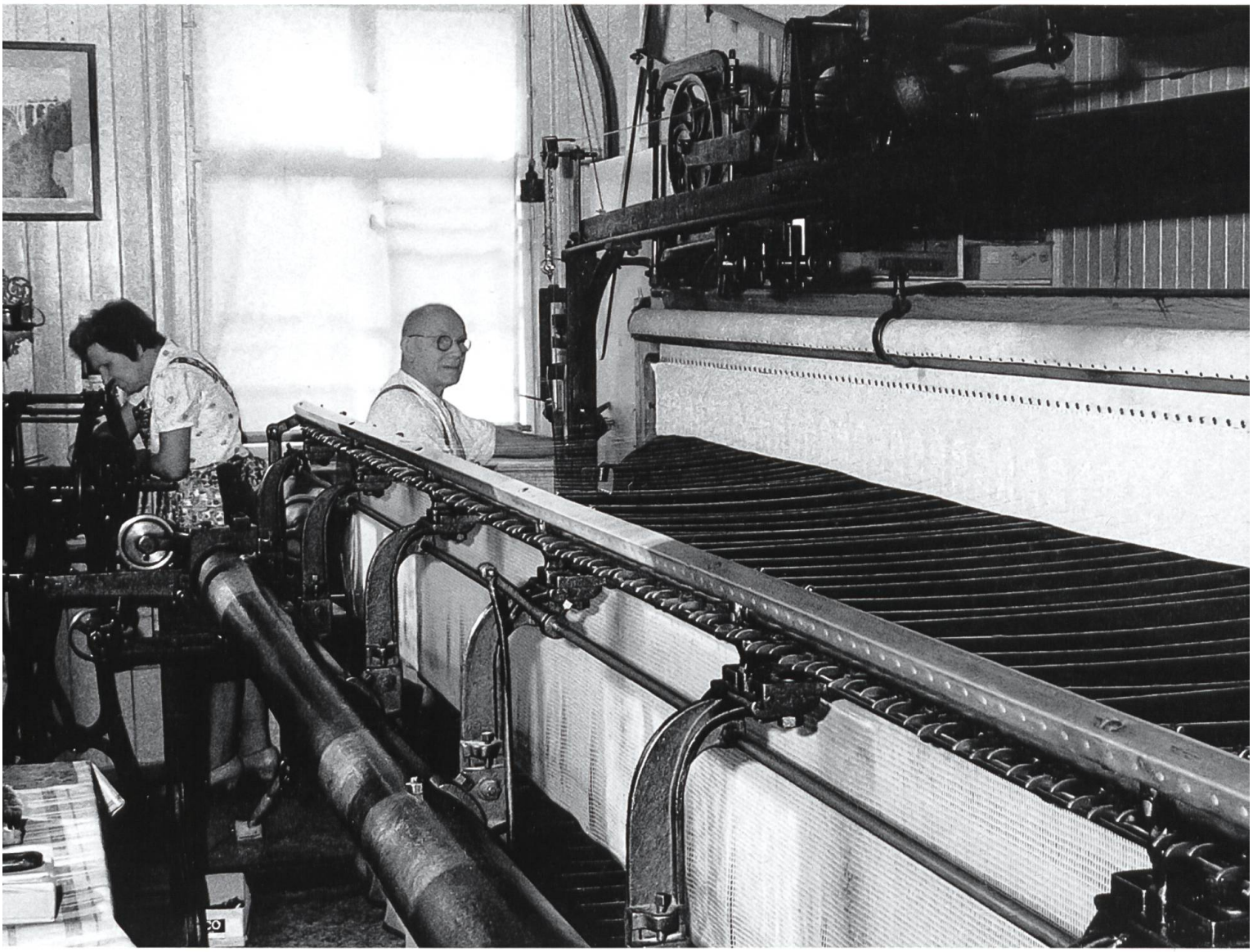
2

3

Oben:
Arbeit am Webautomaten in der Firma Schläpfer & Co. AG, Teufen, um 1965.

Links:
Werner Schmid mit seiner Frau am einfachen Handwebstuhl, Stein AR, 1986.

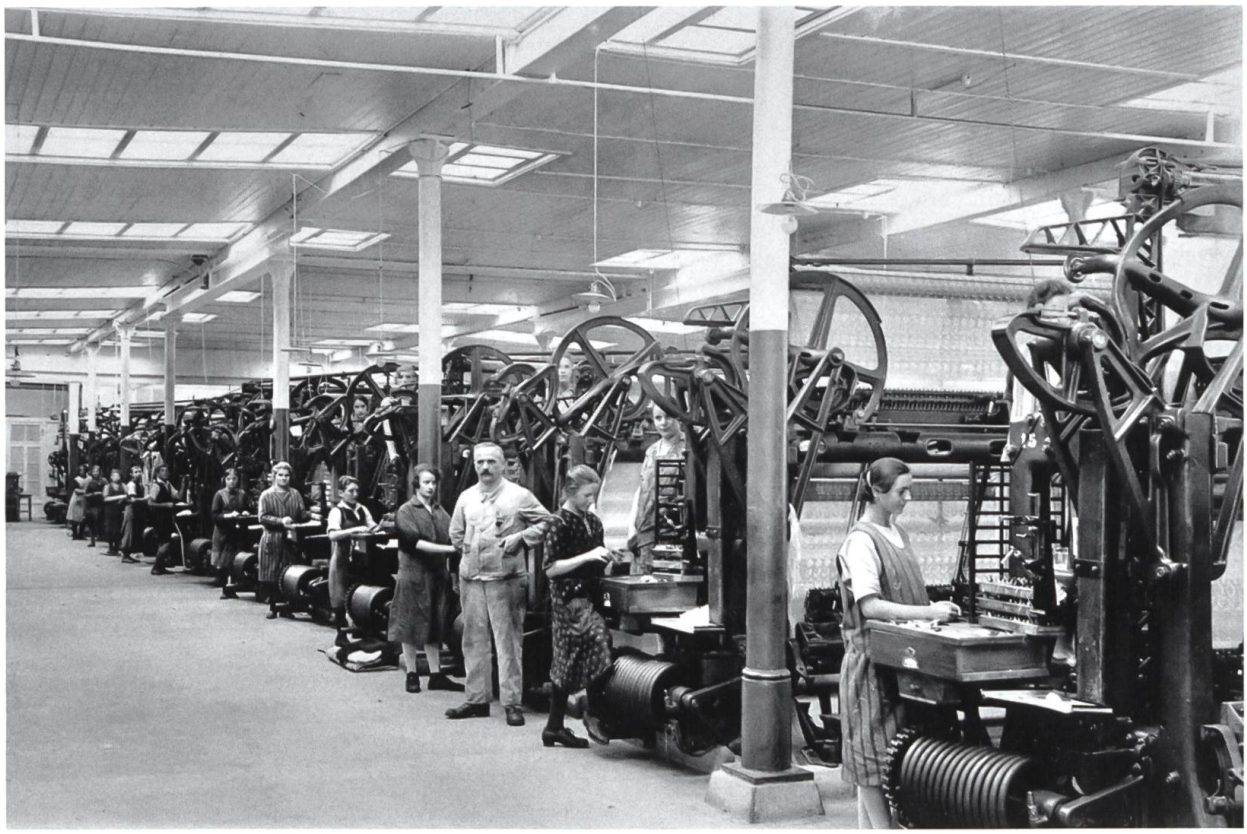
Arbeit am Plattstichwebstuhl für den Fabrikanten Johannes Walser, Herisau, um 1930.



4

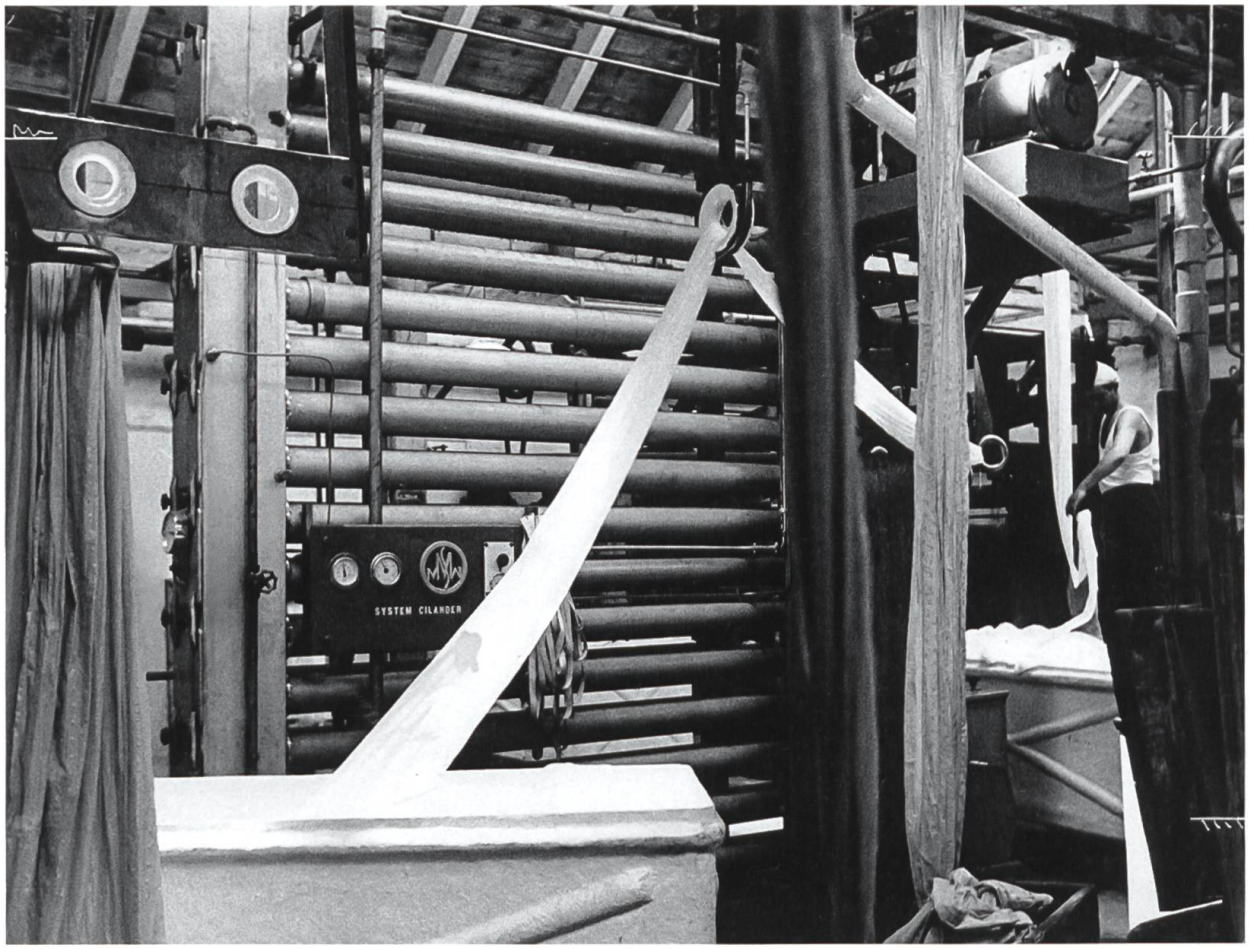
Handmaschinensticken war Teamarbeit mit klar definierten Geschlechterrollen. Heimsticker Emil Nef (1888–1988) am Pantografen seiner Handstickmaschine, seine Frau an der Fädelmaschine, um 1965. Das Ehepaar Nef arbeitete von 1912 bis 1986 in seinem Haus in Herisau. Die Stickmaschine befindet sich heute im Appenzeller Volkskunde-Museum Stein AR.

Rechts:
Maschinensaal mit Plauener Stickautomaten (oben) sowie Nachstick-Abteilung der Firma Bücheler & Co., Herisau, 1928.



5

6



7

Strangwaschmaschine «System Cilander» in der AG Cilander, Herisau, um 1970.

8

Strumpf-Strickmaschinen der Firma Tobler & Co., Rehetobel, 1948.

Die Heimweberei kämpfte damals aber bereits gegen die aufkommende Automatisierung. Mit zwei neuen Qualitätsprodukten, den Plattstichgeweben und dem Seidenbeuteltuch, vermochte sie ihr jedoch noch einige Jahrzehnte die Stirn zu bieten.[5] Daneben rückte die intensivere Bewirtschaftung des eigenen Bodens in den Vordergrund.[6]

5 Vgl. auch den Beitrag von Albert Tanner in diesem Jahrbuch.

6 Vgl. auch AJb 142 (2015) über die Landwirtschaft. URL: www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ajb-001:2014:141.

Über die Anfänge der Textilindustrie im Appenzellerland ist kaum etwas bekannt. Für den Eigenbedarf wurde schon immer Flachs angebaut und zu Leinenstoffen verarbeitet. So belegen Listen über Zehntabgaben aus der Gegend von Walzenhausen, dass diese Nutzpflanze um 1400 dort angebaut wurde.[7] 200 Jahre später belegt dies eine Urkunde auch für Urnäsch. Die Getreidemühle von Hans Staub verfügte über eine Bläue, einen grossen Holzstössel, mit dem die rohen Flachsstängel zum Handelsprodukt Werg oder Werch (spinnbare Fasern) gebrochen werden konnten.[8]

7 Peter Eggenberger u. a.: Chronik der Gemeinde Walzenhausen. Walzenhausen 1988, S. 46f.

8 Gemeindearchiv Urnäsch, Urkunde E 1604, 1604.

Was mit den Fasern geschah, ist nicht bekannt: für den Eigenbedarf zu Garn versponnen – sicher; für den Eigenbedarf zu Tüchern verwoben – sehr wahrscheinlich. Für Werg und Garn bestand zudem schon früh eine kommerzielle Nachfrage. 1579 soll es im Appenzellerland 82 Garnhändler gegeben haben.[9] Das knowhowintensive Weben von Tuchen dagegen war im Spätmittelalter das Privileg der zünftisch organisierten Weber in den Städten. Auch die anschliessende Veredelung der Stoffe – das Bleichen, Färben, Bedrucken etc. – war ein städtisches Monopol. Im 16. Jahrhundert begann sich die kommerzielle Leinenweberei dann allmählich im Appenzellerland zu etablieren. Der Versuch zum Betrieb einer Bleiche im Hauptort Appenzell in den Jahren 1536 bis 1538[10] kann als Indiz dafür gewertet werden.

9 Johann Caspar Zellweger: Geschichte des Appenzellischen Volkes. Bd. 3. Trogen 1840, S. 403.

10 Erich Gollino: Bleichemühle Appenzell. In: Thomas Fuchs u. a. (Hrsg.): Mahlen – Bläuen – Sägen. 250 Mühlen im Appenzellerland. Herisau 2005 (Das Land Appenzell 35), S. 82–94.

Gewoben wurde der Feuchtigkeit wegen im Keller. Ablesbar ist dies an den ebenerdigen Reihenfenstern, die das Weberbauern-Haus auszeichnen. Sie brachten das für das Arbeiten unentbehrliche Tageslicht in die Webkeller. Mit Blick auf die ältesten Appenzeller Häuser stellt sich die Frage, ob sie von Beginn weg über einen Webkeller verfügten oder ob dieser später hinzugekommen war. Schlüssige Antworten darauf lassen sich nicht finden. Die ersten Appenzeller Haustypen bilden das traufständige Heidenhaus und das giebelständige Tätschdachhaus. Lange war die Meinung verbreitet, die Heidenhäuser – von «hääde-alt», quasi noch aus heidnischer Zeit stammend – seien älter. Heute ist diese Ansicht überholt. Sicher ist einzig, dass Gebäude mit Steildächern, also mit mehr als 30 Grad Dachneigung, erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts aufkamen. Tätsch- oder Flachgiebel lassen sich mit dicken Brettschindeln bedecken, die durch lange Querlatten festgehalten und mit Steinen beschwert

werden. Steildächer erfordern das aufwendige und kostspielige Annageln der Schindeln. Als dies üblich wurde, entstand das vertraute Kreuzfirsthaus mit angebauter Scheune.[11]

Beispiel 1, S. 31: **«Althus» in der Lortanne in Teufen** (Assek.-Nr. 51)[12]

Beispiel 2, S. 32: **Heidenhaus im Flecken in Stein** (Assek.-Nr. 525)[13]

Beispiel 3, S. 33: **Kreuzfirsthaus auf der Bleiche in Trogen** (Assek.-Nr. 341)[14]

Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelten sich die Textilindustrie und der Handel mit ihren Produkten in Appenzell Ausserrhoden in raschem Tempo zum wichtigsten ökonomischen Standbein. Die meisten Leute wurden dadurch in den internationalen Markt eingebunden und von dessen Launen abhängig. Dank der häufig guten Konjunktur erlebte der Kanton ein starkes Bevölkerungswachstum. Das voralpine Hügelgebiet, das von den klimatischen und topografischen Gegebenheiten her eigentlich eher als Abwanderungsgebiet prädestiniert ist, entwickelte sich zu einem der am dichtesten besiedelten Gebiete in Europa. Zwischen 1614 und 1749 konnten vierzehn neue Kirchen erbaut und neue Gemeinden gegründet werden. Rund um die Kirchen entwickelten sich Dorfkerne unterschiedlicher Grösse, in denen sich Fabrikanten, Handwerker und Gewerbler niederliessen. Viele Liegenschaften auf dem Land wurden aufgeteilt, und selbst an schlechten, schattigen Lagen entstand eine grosse Zahl von neuen Weberbauern-Häusern. So entwickelte sich der engmaschige Flickenteppich unserer Streusiedlungslandschaft. Darunter zu leiden hatte der Wald, der durch den steigenden Bedarf an Bau- und Brennholz sehr stark dezimiert wurde.

Wichtige Impulse für den textilen Siegeszug gaben eine weltweit steigende Nachfrage nach Stoffen sowie das Ausbrechen einzelner Grosskaufleute aus den städtisch-zünftischen Preis- und Qualitätskontrollen. Speziell zu erwähnen ist die Eröffnung einer Leinwandschau in Trogen im Jahr 1667 durch Conrad Zellweger-Rechsteiner (1630–1705) und auf Initiative der Gebrüder Gonzenbach von Hauptwil. Etwa gleichzeitig liessen sich erste Ausserrhoder Textilhändler mit ihrem Warenzeichen im wichtigsten Messeort Lyon in Frankreich registrieren. Mit den vornehmen Geschäfts- und Wohnhäusern dieser Unternehmer entstand im 18. Jahrhundert ein weiterer für Appenzell Ausserrhoden charakteristischer Gebäudetyp, der Kaufmannspalast. Bauten dieses Typs prägen noch immer verschiedene Ortsbilder und dienten vielen Architekten des frühen 20. Jahrhunderts als Vorbilder für einen einheimischen Baustil (Heimatstil, u. a. Re-

11 Fredi Altherr: Vom «echten» Appenzeller Haus. In: Obacht Kultur 25 (2016/2), S. 28f.; Isabell Hermann: Die Bauernhäuser beider Appenzell. Basel 2004 (Die Bauernhäuser der Schweiz 31), S. 95–102 und 349–361.

12 Rosmarie Nüesch-Gautschi: Das Althus von 1539 – ein Appenzeller Wohnhaus. In: Tüüfner Poscht 8/1999, S. 18f.

13 Archiv für Bauernhausforschung, Zug: Thomas Fuchs: Archivrecherchen «Stein, Flecken, Ass. 525, Grundbuch Parz. 88, 102». Typoskript. Herisau 2003; Hermann, Bauernhäuser (wie Anm. 11), S. 380–383.

14 Archiv für Bauernhausforschung, Zug: Thomas Fuchs: Archivrecherchen «Trogen, Bleiche, Ass. 341, Grundbuch Nr. 496». Typoskript. Herisau 2003; Hermann, Bauernhäuser (wie Anm. 11), S. 418–422.

gierungsgebäude in Herisau). Als erste entstanden um 1737 zwei Neubauten am Kirchplatz in Herisau für die Brüder Adrian (1694–1764) und Johann Laurenz (1796–1745) Wetter. Den Dorfkern von Trogen bauten drei Generationen Zellweger und Honnerlag mit sieben Steinpalästen zu einer Art italienischer «Piazza» um.[15]

Zwischen dem Textilkaufmannspalast und dem Weberbauern-Haus siedelte sich das Webfabrikantenhaus an. Es konnte in einem Dorfzentrum oder im Streusiedlungsgebiet liegen und glich einmal eher einem Kaufmannspalast, einmal eher einem Weberbauern-Haus. Die Fabrikanten vermittelten die Aufträge zwischen den Grossunternehmern und den einzelnen Webern und Weberinnen. Sie stellten in der Regel auch die Webstühle zur Verfügung und bereiteten das Garn und die Webketten vor.

Beispiel 4, S. 34: **Webfabrikantenhaus im Städeli in Rehetobel** (Assek.-Nr. 605)[16]

Beispiel 5, S. 35: **Textilkaufmannspalast am Gremm in Teufen** (Assek.-Nr. 264)[17]

Auf der Trogner Leinwandschau kamen zunächst nicht Edelstoffe in den Handel, sondern Leinwandsorten von grober und billiger Qualität aus der Region. Diese sogenannten «Stauchen» oder «Cambrais» waren einfach zu weben; es brauchte keine ausgebildeten Spezialisten. Kauften die Händler in den 1680/90er Jahren in Trogen jährlich 2200 bis 2900 Tuche ein, waren es 1732 bereits 6856 Stück.[18] Hergestellt wurden mittlerweile auch anspruchsvollere Stoffe. Ab etwa 1750 begann dann die Baumwolle das Leinengarn abzulösen.

Die Handweberei war als Verlagsindustrie organisiert, das heisst die Fabrikanten besassen keine Fabriken, sondern liessen die Stoffe in den Kellern der weit übers Land verstreut wohnenden Heimweber und Heimweberinnen herstellen. Die Webstühle stellten die Auftraggeber zur Verfügung. So verfügte 1871 der Herisauer Webfabrikant Johannes Gröble über 48 Webstühle in den Gemeinden Herisau, Schwellbrunn, Waldstatt und Urnäsch.[19] Johann Konrad Schläpfer-Biser (1855–1935) in Teufen sollen 1895 sogar rund 400 und damit fast ein Zehntel aller Plattstich-Webstühle gehört haben.1902 liess er eine Fabrik erstellen, um die Herstellung der Zettel maschinell vornehmen zu können. Sieben Jahre danach kam ein Neubau mit 48 Webautomaten hinzu (vgl. Abb. 3).[20]

Im frühen 19. Jahrhundert setzten die aufkommenden Fabriken mit mechanischen Webstühlen die Handweberei unter starken Druck. Man spezialisierte sich deshalb auf Produkte, die

15 Vgl. www.jahrhundertderzellweger.ch (29.08.2017); Heidi Eisenhut: Vom Erfolg einer Textilhandelsfamilie vor 1800. In: Verein «Textil 2017» (Hrsg.): iigfädlet – Ostschweizer Textilgeschichten. Schwellbrunn 2017, S. 17–23.

16 Gemeindearchiv Rehetobel, A.2-201 Kirchenbücher, A.2-511 Kaufprotokolle, A.5-53 Hausbesuchungsprotokolle, B.1-01-01 Behördenverzeichnis, B.1-01-03 Beamtenverzeichnis (enthält demografische Angaben 1802–1848), F. 2-001-01 Genealogie Familie Kern 1869; StAAR, Ba.14-066 Helvetische Patentregister Gemeinde Rehetobel 1801, Ca.D03-19.2/4, Ca.D03-19.2/23 Auslandmissiven, Ca.F11-15-13 Verzeichnis der in die Feuer-Assekuranz eingeschriebenen Häuser in Rehetobel 1818, Cb.D06 Passregister, Cb.F01-011, -037, -058, -077, -119, -150 Lagerbücher Kantonalassekuranz Gemeinde Rehetobel 1823–1955, Cb.Q03-13 Familienbücher Bürger von Rehetobel, D.56-3/700 Gesuch an Bauernhilfskasse 1945.

17 Gemeindearchiv Teufen, A.2-402 Kaufprotokolle; StAAR, Cb.F01-014, -044, -064, -069, - 094, - 096, -126, -130, -142, -143 Lagerbücher Kantonalassekuranz Gemeinde Teufen 1823–1955; Jost Kirchgraber: Bauinventar Teufen 2008. Objekt 121. Typoskript. Teufen 2008; Grubenmannhaus umgebaut. In: Appenzeller Zeitung 24.06.2008; Thomas Fuchs: Unternehmerische Familien. In: Gemeinde Teufen (Hrsg.): Teufen. St. Gallen 2014, S. 47–73, hier S. 55.

18 Walter Bodmer: Textilgewerbe und Textilhandel in Appenzell Ausserrhoden vor 1800. In: AJb 87/1959 (1960), S. 3–75, hier S. 15, 21. URL: www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ajb-001:1959:87::7.

19 Nachlassinventar Johannes Gröble. In: Appenzeller Zeitung 13. & 19.12.1871.

20 Fuchs, Unternehmerische Familien (wie Anm. 17), S. 61f.

maschinell noch nicht herstellbar waren. Im Appenzeller Mittel- und Hinterland setzte sich der um 1823 entwickelte Plattstichwebstuhl durch. Mit ihm konnten gleichzeitig mit dem Weben auch stickereiähnliche Muster in das entstehende Tuch eingebracht werden. Der Export von Plattstichgeweben erreichte 1899 seinen Höchststand.[21] Im Appenzeller Vorderland dagegen etablierte sich der 1830 von Pierre Antoine Dufour (1799–1842) in Thal (SG) entwickelte Seidenwebstuhl zur Herstellung von Müllerei-Siebtuch. Spätestens ab 1850 belieferte das Vorderland die Getreidemühlen auf der ganzen Welt mit erstklassigem Seidenbeuteltuch. 1890 betrug der Wert der jährlichen Produktion rund 4,5 Mio. Franken.[22] Die neuen Webtechniken gaben einem Haustyp der Heimweberei, der vorher nur in kleiner Zahl erbaut worden war, Auftrieb – dem kleinen Weberhöckli ohne dazugehörigen Landwirtschaftsboden.

21 Regula Buff, Louis Specker: Die Plattstichweberei. Eine alte Appenzeller Heimindustrie. Herisau 1992.

22 Peter Killer: 175 Jahre Sefar. Am Anfang war das Seidenbeuteltuch. Rüschlikon 2005.

Beispiel 6, S. 36: **Kleines Weberhöckli im Mättli ob dem Schwänberg in Herisau** (Assek.-Nr. 2712) [23]

23 Thomas Fuchs, Peter Witschi: Der Herisauer Schwänberg. Herisau 1995 (Das Land Appenzell 25/26), S. 67–70.

Stickerei

In der Zeit um 1780 begann eine wichtige Innovation die Heimweberei zu ergänzen, die Handstickerei. Wer als Grosskaufmann Erfolg haben wollte, musste hier einsteigen. Das Besticken der Stoffe erledigten Frauenhände in Appenzell Innerrhoden, in Vorarlberg und im Allgäu. Bauliche Akzente vermochte dieses Gewerbe deshalb vorerst keine zu setzen.

Dies änderte sich mit der Mechanisierung. Die Handstickmaschine war 1827/28 vom Elsässer Josua Heilmann (1796–1848) erfunden und danach in St. Gallen so weiterentwickelt worden, dass ab 1850 eine kommerzielle Produktion möglich wurde. Des hohen Investitionsbedarfes wegen wurden diese Maschinen anfänglich vor allem in Fabriken aufgestellt, im Appenzellerland zuerst 1856/57 in den Gemeinden Speicher, Trogen und Bühler (insgesamt 59 Maschinen). Die sich mit dem Ende des Sezessionskriegs in den USA 1865 eröffnenden Exportmöglichkeiten lösten eine Gründungswelle aus. Innerhalb von elfeinhalb Jahren kam es im Appenzellerland zur Gründung von 46 neuen Fabriken mit insgesamt 801 Stickmaschinen.[24]

Diese Fabrikgebäude glichen sich fast alle: anspruchslose, zweigeschossige Zweckbauten mit hohen Lokalen mit möglichst wenig Stützen und Querwänden sowie engmaschiger Befensterung. Hinter jedem Fenster stand eine Stickmaschine quer im Raum. Der Sticker sass direkt am Fenster, damit ausreichend Licht auf das Muster am Pantografen fiel. Auch das mehrmals am Tag notwendige Einstecken der Nadeln an der Maschine erforderte ausreichende Helligkeit. Die grosszügigen

24 August Sturzenegger: Beiträge zu einer Geschichte des Handels und der Industrie des Kantons Appenzell. Teil 1. In: AJb 21 (1892), S. 1–115, hier S. 40f. URL: http://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ajb-001:1892:21#8.

Beispiel 1

Das ***«Althus» in der Lortanne in Teufen*** *(Assek.-Nr. 51) mit seinem charakteristischen Tätschdach wurde 1539 erbaut. Es gehört zu den ältesten datierten Gebäuden im Appenzellerland. Typisch für die Bauzeit sind die privilegierte Aussichtslage – damals konnte man den Platz noch aussuchen – und der separat stehende, nicht ans Wohnhaus angebaute Stadel. Im Keller unter dem Südteil befanden sich zwei Webstühle. Er war nur durch einen Abgang mit verschliessbarer Klappe im Stubenboden zugänglich. Die Hauptfassade war bis 1919 einzig im Erdgeschoss mit einem Täfer versehen. Darüber zeigten sich die unverkleideten Strickwände. Eine grosse Russküche mit einem Rutenkamin nahm fast den ganzen Nordteil ein. Elektrisches Licht installierte man erst 1925 in Küche, Stube und Elternschlafkammer. Ab den 1830er Jahren waren nicht mehr die Eigentümer im Haus wohnhaft, sondern Mieter. Wie lange diese textilen Heimarbeiten nachgingen, ist nicht bekannt.*

Beispiel 2

*Das **Heidenhaus im Flecken in Stein** (Assek.-Nr. 525) schmiegt sich bescheiden an den Hang. Es datiert gemäss dendrochronologischer Analyse auf das Jahr 1595. Seine Liegenschaft reichte einst bis an die Sitter hinunter. Etwa 1765 wurde der untere Teil abgetrennt und darauf ein Kreuzfirsthaus erstellt. Über die Bewohnerschaft erfahren wir erst im frühen 19. Jahrhundert etwas. Es standen mindestens zwei Webstühle im Keller, an denen die im Haus wohnhaften Frauen arbeiteten. Der Hauseigentümer kümmerte sich um die Landwirtschaft und betätigte sich zudem als Fuhrhalter. Er hatte zeitweise einen Knecht angestellt. Eingemietet waren 1842 ein «Kästräger» und seine Ehefrau. Im 20. Jahrhundert verblieb die landwirtschaftliche Nutzung. Im Sommer 2017 stand das Haus leer.*

Beispiel 3

Vor der Hauptseite des ***Kreuzfirsthauses auf der Bleiche in Trogen*** *(Assek.-Nr. 341) verlief bis 1859 die Hauptstrasse nach Wald. Das Gebäude wurde 1759 erstellt. Bemerkenswert sind die mit dieser Jahreszahl im Giebelfeld angebrachten Initialen «ML · AML · MVR». Sie stehen für den Eigentümer und Bauherrn Michael Locher (1699–1777), seine 1731 verstorbene erste Ehefrau Anna Maria Lutz und seine aktuelle Frau Magdalena Urseler (1694–1767). Eine Hausinschrift mit der Erwähnung von zwei Frauennamen dürfte einmalig sein. Zu erklären ist sie damit, dass Locher das Gebäude für seine drei Söhne aus der ersten Ehe errichten liess.*

Es handelt sich um ein typisches kleineres Weberbauern-Haus mit einem Ertrag für zwei Kühe und mit zwei Webstühlen im Keller. 1842 wohnte darin die oben auf Seite 21 beschriebene Wohngemeinschaft. 1868 kaufte es der Nachbar aus der Bruggmüli als Alterssitz und widmete sich vor allem der Landwirtschaft. Zwischen 1876 und 1925 gab es dann viele Besitzerwechsel. Ob noch Textilarbeiten verrichtet wurden, ist nicht bekannt. Bis Ende des 20. Jahrhunderts folgte danach die Nutzung als Bauernhof. Im Mai 2011 wurde die Bewilligung für den Abbruch und Neubau der angebauten Scheune zu Wohnzwecken für den neuen Eigentümer erteilt.

Beispiel 4

*Das **Webfabrikantenhaus im Städeli in Rehetobel** (Assek.-Nr. 605) geht auf das Jahr 1804 zurück. Bauherr war der Mousseline-Fabrikant Jacob Kern. Es gab zwei Webstühle im Haus. Die beiden «Garnkessi mit Dollofen» und eine Vorrichtung zum Vorbereiten der Zettel zeigen, dass das Schiffligarn und die Zettel für die Weber im Haus aufbereitet wurden. Kerns grossgewachsener Sohn pflegte Geschäftsbeziehungen nach Deutschland. Geschäftspartner waren unter anderem Josef Häflinger in Marbach (Württemberg) – er kam manchmal auch selbst nach Rehetobel – und Josef Laminet in Ronsberg (Bayern). Beide standen noch mit anderen Ausserrhoder Fabrikanten in Verbindung. Neben dem Textilgeschäft hatte die Landwirtschaft einen erheblichen Stellenwert. Es gab eine eigene Mostmühle. 1862 fand die Ära des Fabrikantenhauses ein Ende. Das Erdgeschoss wurde für den Betrieb einer Handstickmaschine umgebaut, was noch immer an den Fenstern ablesbar ist. Später kam eine zweite Maschine hinzu. 1912 wurden das Schindeldurch ein Ziegeldach sowie der Stadel ersetzt. In der Handsticker- und Bauern-Häämet liess dann 1930 ein Unternehmer aus Speicher einen Schifflistickautomaten installieren. An diesem arbeitete der Hausbesitzer bis gegen Ende der 1960er Jahre, zuletzt für die Rehetobler Firma Lendenmann. Eigenes Vieh hielt er keines mehr. Ab 1964 verkaufte er mehrmals Teile des Grundstücks an Anstösser. Seit 1987 wird das Gebäude als Wohnhaus genutzt.*

Beispiel 5

*Der **Textilkaufmannspalast am Gremm in Teufen** (Assek.-Nr. 264) wurde 1769 für Conrad Walser erstellt. Das grosszügige Wohn- und Geschäftshaus nimmt internationale Baustile (Spätbarock) zum Vorbild und verbindet sie mit einheimischem Zimmermannshandwerk. Es blieb bis 1931 Unternehmenssitz von bedeutenden Weisswaren-Fabrikations- und Exportfirmen. Dann wurde es für die Bedürfnisse von Prof. Busers Voralpinem Töchterinstitut umgebaut. Von 1974 bis 2006 beherbergte es ein Wohnheim der Stiftung Waldheim. 2008/09 erfolgten der Umbau zu Eigentumswohnungen, der Abbruch eines später entstandenen Anbaus und die Erstellung von zwei neuen Wohnhäusern auf dem Grundstück.*

Beispiel 6

*Das **kleine Weberhöckli im Mättli ob dem Schwänberg in Herisau** (Assek.-Nr. 2712) liess 1838 der Webfabrikant und Bauer Johann Konrad Merz (1802–1874) auf seiner Liegenschaft erstellen. In den folgenden 30 Jahren kamen weitere fünf Weberhäuschen hinzu. Merz vermietete sie an Familien, die in seinem Auftrag arbeiteten. Nach seinem Tod wurde das abgebildete Häämetli an einen Sticker verkauft, der in einer nahe gelegenen Fabrik arbeitete. 1879 kam es an einen Stickfabrikanten, der im Webkeller eine Handstickmaschine aufstellen liess. Für den Pantografenarm wurde kurzerhand ein Loch in den Boden der Nebenstube gesägt. Der oberste Teil der Stickmaschine ragte also in die ohnehin kleine Nebenstube. Wenig später übernahm ein Heimsticker das Haus. 1925 wurde die Maschine im Zuge der grossen Verschrottungsaktion demoliert. Danach diente das Höckli einer elfköpfigen Sägereiarbeiterfamilie als bescheidene Wohnung. Elektrisches Licht wurde 1942 installiert, fliessendes Wasser im Zuge einer grundlegenden Sanierung 1995.*

Beispiel 7

*Die **Stickfabrik an der Kohlhalden in Speicher** (Assek.-Nr. 865, 1099) wurde 1865 anstelle der Scheune des rechts angebauten Webfabrikantenhauses (Assek.-Nr. 594) erstellt. Hinter den Fenstern standen siebzehn Handstickmaschinen. Dies entsprach einem mittelgrossen Betrieb. Der Leiter der Fabrik, Johann Ulrich Schläpfer-Preisig (1830–1902), zog mit seiner Frau ins angebaute alte Wohnhaus ein, ebenso die Familie des Fabrikaufsehers, die zudem einen Stickereizeichner als Kostgänger beherbergte. Einblicke in Anstellungs- und Arbeitsverhältnisse gibt die Fabrikordnung von 1878: Die Sticker erhielten jeden Samstag ihren Lohn, hatten aber ihre Hilfskräfte, Fädler oder Fädlerinnen, selber zu entschädigen. Die Wochenarbeitszeit betrug 65 Stunden und die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren war verboten. Zum Mehrfamilienhaus umgebaut dürfte das Gebäude in den 1930er Jahren worden sein.*

Beispiel 8

*Das **Heimstickerhaus auf der Blatten in Rehetobel** (Assek.-Nr. 173) wurde 1907 erstellt. Es präsentiert noch unverfälscht das charakteristische Erscheinungsbild dieser Gebäude, die in den 1890/1900er Jahren in sehr grosser Zahl entstanden. Sie boten im hellen Erdgeschoss Platz für die Handstick- und die Fädelmaschine und darüber Wohnraum für die Stickerfamilie. Für einzelne Ostschweizer Gemeinden wie Rehetobel, Wolfhalden, Oberegg oder Degersheim wurden diese Gebäude geradezu prägend. Nicht in jedem dieser Häuser wurde allerdings auch gestickt. Das Erdgeschoss konnte auch als Werkstatt dienen. Dies zeigt sich am Oberstädeliweg in Rehetobel, wo 1906 der Bauunternehmer Emil Tanner fünf identische derartige Gebäude errichten liess. Er verkaufte sie unmittelbar nach der Fertigstellung an zwei Sticker, einen Kaminfeger, einen Schuhmacher und einen Taglöhner. Insgesamt erbaute Tanner von 1903 bis 1907 in dieser Gegend mindestens siebzehn derartige Häuser. Eigentümer des hier vorgestellten Hauses waren bis 1958 Sticker und ihre Familien. Ob nach 1924 allerdings noch zuhause gestickt wurde oder in einer nahegelegenen Fabrik, ist nicht bekannt.*

Beispiel 9

*Die **Automatenstickerei auf dem Ebnet in Herisau** (Assek.-Nr. 1594) wurde 1912 nach Plänen von Architekt Ernst Eisenhut (1875–1941) erbaut. Sie besteht aus einem massiven Wohn- und Verwaltungstrakt in schönen Heimatstilformen sowie dem angebauten eingeschossigen, lichtdurchfluteten Stickereisaal mit Flachdach. Hier standen bis 1991 vierzehn Stickautomaten in Betrieb. 1997/98 wurde der Fabriksaal in Loft-Wohnungen umgebaut.*

Beispiel 10

*Das neue **Stickerei-Geschäftshaus beim Bahnhof Wilen in Herisau** (Assek.-Nr. 1859) wurde 1908 nach Plänen von BSA-Architekt Louis Lobeck (1877–1949) für das in Produktion und Export tätige Unternehmen Buff & Co. erstellt. Der repräsentative Rasterbau ist in Sichtbackstein ausgeführt, die Fensterverdachungen sind mit Jugendstilornamenten verziert. Von 1927 bis 1931 nutzte ihn die Lichttechnik AG für die Herstellung von Beleuchtungskörpern, von 1934 bis 1971 die neu gegründete Kammgarnspinnerei Herisau AG. Sie stellte unter anderem die REX-Strickwolle her und beschäftigte zuletzt 75 Personen. Danach produzierte bis 1985 die Wagner AG aus Waldstatt im Gebäude Kunststoff-Spritzgussteile. Nach diversen Zwischennutzungen erfolgte im frühen 21. Jahrhundert der Umbau zum Loft-Wohnhaus.*

Beispiel 11

*Das lange als **«Fabrik»** bezeichnete voluminöse Gebäude **in der Göbsi in Teufen** (Assek.-Nr. 709) liess 1813 Landesseckelmeister Hans Jakob Zürcher (1763–1847) als Spinnerei erbauen. Es behielt sein für die Anfangszeit dieser Branche charakteristisches Erscheinungsbild bis heute. Gearbeitet wurde wohl mit sogenannten Water-Maschinen, die ein Wasserrad antrieb. Schon 1823 wurden die Spinnmaschinen stillgelegt. Ein Winterthurer nutzte das Gebäude danach als Papier- und Kartonfabrik. Im April 1838 kaufte es Zürcher zurück und richtete eine Webfabrik mit 16 automatischen «Jacquard-Maschinen» ein. Auch einige Zettel-, Schlicht- und Spulmaschinen liess er installieren. Den Antrieb lieferte weiterhin das Wasserrad, ab 1865 eine Wasserturbine. Der Pächter des Betriebs nahm mit seiner Familie im Fabrikgebäude Wohnsitz. Daneben lebten 1842 weitere neunzehn Personen, nämlich drei andere Familien und sechs jüngere Einzelpersonen im Haus. 1867 erfolgte durch Oberrichter Johannes Schläpfer (1816–1883) in Speicher der Umbau zur Handstickmaschinen-Fabrik. Er liess zwanzig Plattstich- und zwölf Kettenstich-Stickmaschinen aufstellen. Weiterhin gab es auch Wohnungen im Gebäude. Nach vielseitigen Nutzungen in den Jahren nach 1916 hielt 1923 die Stoffdruckerei von Jakob Alder Einzug. Ab 1962 nutzte die Gewerbeschule des Appenzeller Mittellandes einige Räume. 1969 erwarb der junge Grafiker Kurt Büchel die ehemalige Fabrik.*

Beispiel 12

*Die **Bleicherei und Appretur Koller im Strahlholz in Gais** (Assek.-Nr. 561 bis 565, 568) liegt an einem seit langem der Wasserkraftnutzung dienenden Ort. Das Gebäudeensemble (S. 42) lässt die verschiedenen Bauetappen deutlich erkennen: das alte Unternehmerhaus aus dem frühen 19. Jahrhundert und spätere Fabrikbauten. Unterhalb von drei Getreidemühlen wurde hier im «Mühlpass» 1804 an einer Steilstufe des Rotbaches eine Walke erstellt. Sie wurde 1850 zur Appretur erweitert. Zur nächsten Vergrösserung dreissig Jahre später gehörte ein Kesselhaus mit Hochkamin. Ergänzend zur Wasser-*

kraftanlage konnte nun Steinkohle verbrannt werden, um Dampfenergie für den Antrieb der Maschinen sowie Gas für die Sengerei zu erzeugen. Der dreistöckige Erweiterungsbau von 1927 schliesslich überspannte den Rotbach und kam zum Teil auf das gegenüberliegende, zum Kanton Appenzell Innerrhoden gehörende Ufer zu stehen. Bemerkenswert ist die 1947 von Architekt Johannes Waldburger (1903–1984) konzipierte Überbauung mit fünf Einfamilienhäusern (Assek.-Nr. 1024 bis 1028) im Appenzeller Stil (S. 43) für Angestellte der heute noch bestehenden Firma.

Beispiel 13

*Der **alte Unternehmerwohnsitz in der Oberen Säge in Herisau** (Assek.-Nr. 719) dürfte 1783 zusammen mit der Gründung einer Bleicherei und Appretur erstellt worden sein. Es befindet sich auf dem Gelände des lange Zeit eher bescheidenen Betriebes. Nach der Spezialisierung auf die Ausrüstung von Stickereien erfolgte ab 1892 eine massive Erweiterung mit modernen Fabrikgebäuden. Wie lange der Firmeninhaber das Haus als Wohnsitz nutzte, ist nicht bekannt. Es wurde im frühen 21. Jahrhundert renoviert.*

Beispiel 14

Die repräsentative ***moderne Industriellenvilla Sonnegg in Herisau*** *(Assek.-Nr. 382) liess 1903 der Unternehmer Emil Meyer-Munz (1862–1917) an bevorzugter Aussichtslage erstellen. Er war Teilhaber der Appretur Meyer & Co. in der Schlifi, auf die er nun hinuntersehen konnte, und Inhaber einer mechanischen Werkstätte. Die Villa verbindet architektonische Elemente der vielgliedrigen Historismus-Architektur des 19. Jahrhunderts mit solchen des damals aktuellen Jugendstils. Sie wurde später zum Mehrfamilienhaus umgebaut.*

Grundrisse brachten es mit sich, dass diese Gebäude später häufig andere Nutzungen fanden und deshalb noch in vielen Gemeinden zu finden sind, als Buchdruckerei, Schreinerei, Wohnhaus etc.

Beispiel 7, S. 37: **Stickfabrik an der Kohlhalden in Speicher** (Assek.-Nr. 865, 1099)[25]

Beispiel 8, S. 38: **Heimstickerhaus an der Blatten in Rehetobel** (Assek.-Nr. 173)[26]

Beispiel 9, S. 39: **Automatenstickerei auf dem Ebnet in Herisau** (Assek.-Nr. 1594)[27]

Beispiel 10, S. 40: **Stickerei-Geschäftshaus beim Bahnhof Wilen in Herisau** (Assek.-Nr. 1859)[28]

Zwischen 1878 und 1882 verschwanden viele dieser Stickfabriken wieder. Verantwortlich dafür war das Streben nach Selbstständigkeit unter den Fabrikstickern, aber auch die sinkenden Preise und günstige Finanzierungsmodelle für die Maschinen sowie das 1877 eingeführte eidgenössische Fabrikgesetz.[29] Dieses begrenzte die Wochenarbeitszeit auf 65 Stunden und verbot die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren. Die Konkurrenzfähigkeit der Fabrikbetriebe wurde gegenüber den Einzelstickern geschwächt. Auch die Unternehmer erkannten die Vorteile dieser Entwicklung. Mit der Beschäftigung von Heimstickern, die alle in ihrem Haus verfügbaren Arbeitskräfte einsetzten (Abb. 4), konnten sie in absatzschwachen Zeiten das Risiko auf diese überwälzen. Das Überlegenheitsgefühl, das die maschinenbesitzenden Einzelsticker gegenüber den Fabrikstickern stolz zur Schau trugen, war also ein zweischneidiges Schwert. Ab 1880 nahm die Zahl neuer Heimsticker-Häuser rasant zu. Es entstanden zudem zahlreiche Anbauten an bestehenden Gebäuden sowie Umbauten zum Aufstellen einer Maschine.

Wie schnell die Entwicklung gehen konnte, zeigt das Beispiel von Johann Ulrich Schiess-Näf (1845–1897). Er wuchs in einer Weberbauern-Familie in Schwellbrunn auf und arbeitete zuerst in einer Stickfabrik in Wald-St. Peterzell. 1871 erwarb er eine Liegenschaft in Schönengrund und liess in einem neu erstellten Anbau acht Handstickmaschinen aufstellen. Zwei weitere platzierte er in einem Nachbarhaus. Vier Jahre später verlagerte er seine Tätigkeit nach Waldstatt, wo er einen Neubau mit vier Wohnungen und drei Sticksälen errichten liess. 17 Handstickmaschinen hatte er dort in Betrieb. 1877 eröffnete er daneben das grosszügige Kurhaus «Hirschen». 1879 gab er die Stickerei auf und gliederte das Fabrikgebäude dem Hotel an. Die Stickfabrik in Schönengrund dagegen betrieb Schiess' Bruder Heinrich (1851–1924) bis zu seinem Tod weiter. Ab 1926 nutzten sie die

25 Gemeindearchiv Speicher, A.2-52 Kaufprotokolle; StAAR, Cb.Q03-11B, Bürgerregister Gemeinde Speicher, D.017-01-02-02H, Handelsregister Firmenbuch Bd. 2, S. 30, Ca.C12-20-10/7 Überzeitgesuch 1893, Ca.O03-82.6 Fabrikordnung 1878, Cb.F01-035, -056, -099, -116, -148 Lagerbücher Kantonalassekuranz Gemeinde Speicher 1862–1955, D.02-05/170 Heimarbeit.

26 StAAR, Cb.F01-092, -119, -150, Lagerbücher Kantonalassekuranz Gemeinde Rehetobel 1904–1958.

27 Hanspeter Rebsamen u. a.: INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Herisau. Separatdruck. Bern 1990, S. 211; Thomas Fuchs u. a.: Herisau. Geschichte der Gemeinde Herisau. Herisau 1999, S. 214, 348. – Zur jüngsten Nutzung seit 1997/98: Keller Hubacher Architekten Herisau: Werkverzeichnis 1996–2012. Herisau 2012, S. 19.

28 Rebsamen, Herisau (wie Anm. 27), S. 201; Fuchs u. a., Herisau (wie Anm. 27), S. 348 und 354.

29 Vgl. auch den Beitrag von Sandro Frefel in diesem Jahrbuch, S. 76f.

Evangelischen Kirchgemeinden Wil SG und Uzwil als Ferienkolonie-Heim.[30]

Auf dem Höhepunkt der Produktion mit Handstickmaschinen standen 1890 in den Kantonen St. Gallen, Appenzell Ausser- und Innerrhoden sowie Thurgau 16 961 Maschinen in Betrieb, 2744 davon im Appenzellerland.[31]

Mit den Schifflistickautomaten entstanden im frühen 20. Jahrhundert dann erneut Fabrikbauten unterschiedlichster Grösse mit mannigfach nutzbaren Innenräumen (Abb. 5 und 6). Sie waren meistens mit Flach- oder Sheddächern bedeckt. Einige der exportierenden Firmen liessen sich zudem repräsentative neue Geschäftshäuser erstellen.

Krisen begleiteten die Stickerei seit 1888, doch bis zum Ersten Weltkrieg wurde jeder Konjunktureinbruch durch einen zuvor nie erreichten Höhenflug ausgeglichen. In den 1920er Jahren fanden die meisten Produzenten aber keine innovativen Rezepte für eine Neuausrichtung mehr. Der Zusammenbruch der Stickerei stürzte die Ostschweiz in eine schwere Wirtschaftskrise.[32]

Sonstige Textilzweige

Fabriken sind das Symbol der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Auf sie konzentrierte sich ein grosser Teil unserer Kultur der permanenten Innovation, die den Ausbruch aus der alten Armutsfalle und unseren Wohlstand ermöglichte. Das Neue an den Fabriken war die Arbeitsorganisation. Es sind Zweckbauten, in denen für eine begrenzte Zeit eine grössere Zahl von Personen zur Herstellung von Waren zusammenfindet. Die Produktion erfolgt konzentriert an einem Ort. Sie erfolgt ausserhalb der Wohnungen – im Unterschied zur Heimarbeit.

Gearbeitet wurde zunächst vorwiegend von Hand. Man redet auch von Manufakturen. Zum Antrieb einfacher Maschinen dienten Wasserräder. Die am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Mechanisierung bahnte der neuzeitlichen Fabrik den Weg. Sie begann mit einer technisch-organisatorischen Revolution in der Baumwollverarbeitung. Ab 1860 wurden Hochkamine zum Symbol der Industrialisierung. An die Stelle der Wasserkraft trat durch Kohlenverbrennung erzeugte Dampfkraft. Der Prozess der Mechanisierung und Automatisierung geht bis heute ungebrochen weiter.

Der erste als «Fabrique» bezeichnete Betrieb im Appenzellerland entstand ca. 1737 in Herisau.[33] Die französische Schreibweise widerspiegelt das Neuartige dieser Stoffdruckerei. Der Begriff «Fabrik» wurde gar zum neuen Flurnamen. Wenig später kam die «Untere Fabrik» hinzu. Die Fabriken beschränkten sich zunächst auf gewisse Schritte der Stoffveredelung, auf die

30 Thomas Fuchs: Schönengrund. Die Gemeinde am Hamm. Schönengrund 1995, S. 66.

31 Sturzenegger, Beiträge (wie Anm. 24), S. 40f.

32 Eric Häusler, Caspar Meili: Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie 1865–1929. In: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 155 (2015), S. 7–103.

33 Peter Witschi: Das Schwarze Haus am Glattbach. Ein Herisauer Industriedenkmal. 2. Aufl. Bern 2015 (Schweizerische Kunstführer 67/668), S. 6.

Appretur, die Färberei und die Druckerei. Die Bleichereien dagegen waren zunächst grössere Gewerbebetriebe mit angeschlossener Landwirtschaft. Mit der Mechanisierung erfassten die Fabriken nach 1785 auch andere Textilzweige, zunächst die Spinnerei und Zwirnerei, ab 1835 die Weberei. 1837 finden die Begriffe «der Fabrîkler», «die Fabrîkleri» Eingang in das älteste Appenzeller Lexikon. Dies, obwohl die Leute hier den Weg in die Fabrik möglichst vermieden und an der Heimarbeit festzuhalten versuchten.[34] Im frühen 20. Jahrhundert gab es allein in Herisau 18 Textilveredelungsfabriken.[35] Die bedeutendste war die AG Cilander (Abb. 7), deren Beschäftigtenzahl von 1898 bis 1920 von rund 200 auf gegen 1000 Personen anstieg. Sie konnte sich dank ihrer Innovationskraft bis heute halten.

Die Fabriken waren Zweckbauten, die sich den sich weiterentwickelnden Produktionsmethoden anpassen mussten. In ihrem Erscheinungsbild unterschieden sich Textilbetriebe kaum von anderen Fabrikgebäuden. 1882 gehörte Appenzell Ausserrhoden zu den Kantonen mit den höchsten Fabrikarbeiteranteilen in der Schweiz. 4433 Personen waren in 184 Fabriken tätig, mehr als die Hälfte von ihnen Frauen und Jugendliche. Nur Zürich, Basel, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Glarus hatten einen höheren Fabrikanteil. In Innerrhoden dagegen war er bis 1955 am kleinsten. 1963 arbeiteten in den beiden Appenzell in 163 Fabriken 6163 Personen (2615 Frauen). 43 Prozent stammten aus dem Ausland. «Fabrik» bedeutete bei uns lange «Textilindustrie». 1882 betrug der Anteil der Beschäftigten im Textilsektor gegen 90 Prozent, 1963 noch 52,4 Prozent, 2001 knapp 7 Prozent.[36]

Ein Kennzeichen der alten Textilfabriken war, dass sich das mehr oder weniger repräsentative Wohnhaus des Eigentümers auf dem Fabrikgelände befand. Diesbezüglich setzte kurz vor 1900 eine Trendwende ein. Neue, repräsentative und grossvolumige Unternehmervillen entstanden nun an sonnigen Lagen in einer gewissen Distanz zur Fabrik. Sie blieben wie die 1903 erstellte Villa Sonnegg in Herisau aber in der Regel in Sichtweite zum Unternehmen.

Im Gefolge der Stickereikrise mussten nach dem Ersten Weltkrieg viele Stickfabriken und Appreturen aufgeben. In den leerstehenden Gebäuden richteten sich dann gerne Unternehmer in der aufstrebenden Fertigungstechnik des Strickens und Wirkens ein (Abb. 8). Der dehnbare Maschenstoff (Trikot, Jersey) aus Baumwolle galt als Hoffnungsträger für die kriselnde Appenzeller Textilindustrie. Der Grossteil der Unternehmer kam von auswärts und investierte mit Eigenmitteln. Nach 1945 begünstigten die synthetischen Fasern den Aufschwung dieses Industriezweiges.

34 Thomas Fuchs: Zwirnen, wirken, mercerisieren – Fabrikarbeit. In: Verein «Textil 2017», iigfädlet (wie Anm. 15), S. 50–59.

35 Gebäudeverzeichnis der Gemeinde Herisau, 1898 und 1909.

36 Peter Witschi: Porträt der appenzellischen Industrielandschaft. In: Fredi Altherr u. a. (Hrsg.): Fabrication. Herisau 2007 (Das Land Appenzell 36), S. 9–47, hier S. 16–19.

Die gegen Ende der 1960er Jahre einsetzende Redimensionierung in der Schweizer Textilindustrie führte auch im Appenzellerland zu einer sukzessiven Verringerung der Unternehmen. Bestanden 1963 noch 55 Betriebe[37], waren es im September 2017 ein knappes Dutzend innovativer Anbieter:

AG Cilander, Textilveredlung, in Herisau[38]
Eduard Tanner AG, Scherlerei, in Speicher[39]
Hermann Koller AG, Ätzerei und Färberei, in Gais[40]
Sefar AG, Monofil-Präzisionsgewebe, in Heiden, Wolfhalden und Thal SG[41]
Tisca Tischhauser AG, Entwicklung und Produktion von textilen Bodenbelägen und Stoffen aller Art, in Bühler, Urnäsch und Sennwald[42]
Tobler & Co. AG, Strickerei, Näherei, in Rehetobel[43]
Walter Sonderegger AG, Automatenstickerei, in Rehetobel
weba Weberei Appenzell AG in Appenzell[44]
Werner Nef AG, Zwirnerei, in Urnäsch[45]
Willy Koller + Co., Textilveredlung, in Gais[46]

Beispiel 11, S. 41: **«Fabrik» in der Göbsi in Teufen** (Assek.-Nr. 709)[47]

Beispiel 12, S. 42: **Bleicherei und Appretur Koller im Strahlholz in Gais** (Assek.-Nr. 561 bis 565, 568)[48]

Beispiel 13, S. 44: **Alter Unternehmerwohnsitz in der Oberen Säge in Herisau** (Assek.-Nr. 719)[49]

Beispiel 14, S. 45: **Moderne Industriellenvilla Sonnegg in Herisau** (Assek.-Nr. 382)[50]

37 Heinrich Kempf-Spreiter: Die appenzellische Industrie. In: AJb 92/1964 (1965), S. 1–29. URL: www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ajb-001:1964:92#20.

38 www.cilander.ch.

39 www.scherlerei.ch.

40 www.hermann-koller.com.

41 www.sefar.com.

42 www.tiscatiara.com; Christof Kübler: Textilarbeit – Leidenschaft oder Schicksal? In: Verein «Textil 2017», iigfädlet (wie Anm. 15), S. 95–101, hier S. 98–100.

43 www.tobler-coag.ch.

44 www.weba.ch.

45 Christof Kübler, Textilarbeit (wie Anm. 42), S. 97f.; Ostschweiz am Sonntag, 10.09.2017, S. 16.

46 www.kollergais.ch.

47 Thomas Fuchs: Aus der Frühzeit der Fabrik am Goldibach. In: Tüüfner Poscht 7/2013, S. 26–28.

48 Arnold Eugster, Albert Koller: Heimatgeschichte und Wirtschaft des Appenzellerlandes. Zollikon 1949, S. 38f.; Fuchs u.a.: Mahlen (wie Anm. 10), S. 153, Nr. 114; Mäddel Fuchs, Albert Tanner: Appenzeller Welten. Baden 2016, S. 115 unten. Die alte Walke ist abgebildet auf zwei Aquatinten von 1831/32 und 1839. Vgl.: Peter Kürsteiner: Appenzell Ausserrhoden auf druckgrafischen Ansichten. Herisau 1996, S. 101f.

49 AG Textil Herisau in Herisau. Separatdruck aus: Internationales Wirtschaftsarchiv (Hrsg.): Mit der Kamera durch die Schweizer Industrie und Wirtschaft. Bd. 4. Genf/Zürich/Lugano 1941, S. 203–209.

50 Karl H. Meyer: Einiges aus der Geschichte der Meyer vom Schochenberg Herisau. Typoskript. St. Gallen 1994; Rebsamen, Herisau (wie Anm. 27), S. 214.